

Frankreichs Polizei ó oft überfordert und manchmal übergriffig

Aggressive Jugendliche in sozial abgeschlagenen Randvierteln, rabiate šGelbwestenō und meuternde Bauern ó die französische Polizei soll mit all diesen Konfliktherden zu Rande kommen und schlittert dabei ihrerseits in exzessive Vorgangsweisen, die die Spirale der Gewalt erst recht antreiben. Zuletzt ertrank auch noch ein 24 Jähriger bei einer Techno-Party in Nantes am šTag der Musikō, weil Polizei-Einheiten Tränengas einsetzten, um die spät nachts am Ufer des Loire-Stroms Feiernden zu vertreiben. Die Staatsführung will und kann die Polizei nicht fallen lassen, verstrickt sich dabei aber in immer neue Ungereimtheiten und bringt die Öffentlichkeit gegen sich auf. Tonangebende französische Medien machen es sich manchmal allerdings zu leicht bei ihrer Kritik an der Polizei und vernachlässigen gründliche Recherchen vor Ort.

AUS PARIS
DANNY LEDER

Boyenval ist kein seelenloses Beton-Ghetto sondern eine Sozialbau-Siedlung im Grünen, in der vierstöckige Gebäude und architektonisch einfallsreich gestaltete Einfamilienhäusern einander abwechseln. Aber Boyenval, am Rande der Kleinstadt Beaumont-sur-Oise im nördlichen Pariser Einzugsgebiet, gehört auch zu jenen Orten, die man in Frankreich etwas verlegen šles quartiersō (wörtlich: die Viertel) nennt, womit Wohnanlagen gemeint sind, in denen vielfach einkommensschwache Familien mit Migrationshintergrund leben.

Seit drei Jahren versammeln sich jeweils am 20. Juli bei einer Kundgebung in Boyenval Initiativgruppen und Persönlichkeiten, die sich für die Aufklärung von Polizei-Übergriffen einsetzen und den Sicherheitskräften exzessive Gewalt vorwerfen. Am 20.Juli 2016 war dort ein 24 jähriger Franzose aus einer afrikanischen Familie, Adama Traoré, in Gendarmerie-Gewahrsam gestorben, woraufhin Unruhen ausgebrochen waren.

Der Tathergang stellte sich folgendermaßen dar: Adama war weggelaufen, als Beamte einen seiner Brüder verhafteten, der wegen einer Erpressungs-Affäre gesucht wurde. Daraufhin lief einer der Gendarmen auch Adama nach und versuchte ihm Handschellen anzulegen. Adama riss sich aber mit Hilfe eines Freundes wieder los und konnte abermals flüchten, wobei der Gendarm leicht verletzt wurde. Schließlich spürte ihn eine dreiköpfige Beamtengruppe in einem Versteck auf und rang ihn zu Boden. Zu dritt knieten sie auf ihm, um ihm die Handschellen rücklings anzulegen und transportierten ihn in die Gendarmerie-Kaserne im Stadtzentrum von Beaumont.

Als die Familie Stunden später Auskunft über den Verbleib Adamas in der Kaserne einholen wollte, wurde ihr ein erstes Mal erklärt, er befinde sich in Haft. Tatsächlich war Adama zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Tags darauf erklärten die Behörden, Adama sei an den Folgen einer šHerzschwächeō gestorben.

Um die Forderung der Familie Adama nach einem Gerichtsverfahren gegen die drei Gendarmen abzublocken, wurden in den folgenden Jahren dreimal medizinische Gutachten nachgeliefert, die jeweils neue chronischen Infektionen und genetische Erkrankungen als Ursache für Adamas angebliche Herzschwäche orteten. Diese offensichtlichen Gefälligkeits-Gutachten für die Polizei wurden jeweils von Gegenexpertisen, die die Familie über ihren Anwalt erwirkte, entkräftet.

Zuletzt verfassten vier besonders angesehene Mediziner, darunter die zwei namhaftesten französischen Experten der genetischen Krankheit, die als Todesursache von den Behörden angeführt worden war, ein Gutachten, dass diese Erklärung als unhaltbar verwarf. Im Endeffekt besteht kein Zweifel daran, dass Adama starb, weil drei Beamten mit all ihrem Gewicht auf ihm gekniet und seine anschließenden Atembeschwerden als Täuschungsmanöver abgetan hatten. Der Sterbende war auch noch im Hof der Gendarmerie, entgegen allen Rettungsvorschriften, auf dem Bauch und weiterhin mit den Fesseln im Rücken gelagert worden. In dieser Position fanden ihn Männer des Rettungsdienstes der Feuerwehr, die, viel zu spät, nämlich als Adama nicht mehr atmete, herbeigerufen worden waren.

Spießbrutenlauf

Sich ständig wiederholende Personalausweis-Kontrollen durch die Polizei gehören zum demütigenden Alltag vieler junger Männer aus afrikanischen oder arabischen Familien. Angehörige dieser Bevölkerungsgruppen kommen auch überproportional bei Aktionen der Polizei und Gendarmerie zu Schaden. Bei der Aufklärung der Umstände dieser Vorfälle legen sich die Behörden meistens erfolgreich quer.

Es ist allerdings schwierig für die Öffentlichkeit sich ein Urteil zu bilden, wenn man die stellenweise ausufernde Gewalt krimineller Jugendmilieus berücksichtigt, die nicht nur den Einsatz der Polizei, sondern auch der Feuerwehr und medizinischer Rettungsdienste zum Spießbrutenlauf machen kann.

Aber der Fall Adama wurde durch die unablässigen und beeindruckenden Auftritte einer seiner Schwestern, Assa Traoré, wach gehalten. Die 34 jährige Fachpädagogin für Sonderschüler baute Brücken zu verschiedensten Milieus. Bei der letzten Kundgebung ihres Komitees, „Gerechtigkeit für Adama“, in Boyenval diesen Juli waren unter den tausenden Teilnehmern auch hunderte „Gelbwesten“ zugegen. Ein Sprecher dieser Bewegung, die sich eher im außerstädtischen Raum, abseits der Sozialbau-Siedlungen, gebildet hatte, erklärte: „Die Gewalttaten der Polizei, die wir seit November 2018 erlitten haben, haben Eure Viertel schon lange erlebt. Es tut mir leid, dass ich das nicht schon früher verstanden habe.“

24 Augen verloren

Solche solidarischen Beteuerungen haben etwas Ergreifendes an sich. Sie wirken aber seltsam, wenn man an die Aufmärsche der „Gelbwesten“ zurückdenkt, in deren Rahmen ganze Meuten immer wieder auf die Polizei losgingen, Amtsgebäude anzündeten und Geschäftsviertel verwüsteten – also klarerweise die Initiative für die Anwendung der Gewalt ergriffen hatten.

Es stimmt freilich, dass sich Polizisten in einigen Fällen durch wahllose Prügelorgien revanchierten. Vor allem aber wurden Hartgummi-Geschosse und Tränengasgranaten (mit bis

zu 25 Gramm TNT-Sprengstoff) auf Demonstranten abgefeuert. Die Folgen sind erschütternd: insgesamt verloren 24 Demonstranten ein Auge, fünf musste eine Hand amputiert werden ó allerdings meistens, weil letztere, am Boden liegende Granaten aufheben und auf die Polizisten zurückwerfen wollten. In Marseille starb eine 81 Jährige Frau, die von ihrem Fenster eine Demo beobachtete und von einer Tränengasgranate ins Gesicht getroffen wurde.

Auf Frankreich prasselte Kritik auch seitens der UNO und des Europarats nieder: die von der Polizei ausgehende Gewaltanwendung sei šunverhältnismäßigō. Die französische Regierung konterte mit der Behauptung, die von der Polizei und Gendarmerie gelegentlich eingesetzten Mittel seien nötig gewesen, um rabiate Mengen in Schach zu halten und somit Nahkämpfe mit Todesopfern zu vermeiden.

Soeben aber geriet die Staatsspitze um Präsident Emmanuel Macron in Sachen Polizei-Einsatz neuerlich in Schieflage. Am letzten Montag wurde der Leichnam von Steve Canico aus dem Loire-Strom in der westfranzösischen Stadt Nantes geborgen. Der 24 jährige Schülerbetreuer hatte vor einem Monat, am šTag der (selbstgemachten) Musikō, der vor allem in Frankreich und Deutschland zelebriert wird, an Techno-Partys an den Ufern der Loire teilgenommen. Gegen vier Uhr morgens erging von Seiten der Behörden die Aufforderung, die dröhnende Musik einzustellen. Ein paar Diskjockeys machten trotzdem weiter, Flaschen und andere Gegenstände flogen zwanzig Minuten lang auf die anwesende Polizei. Diese setzte schließlich Tränengas ein. Die Menge geriet in Panik. Von den Gasschwaden umnebelte Personen fielen in den Fluss, darunter Canico.

Trotzdem erklärte jetzt Premier Edouard Philippe, wider jede Vernunft, es gebe škeinen Zusammenhangō zwischen der Intervention der Polizei und dem Tod von Steve Canico. Dabei berief er sich einen Bericht der polizei-internen Kontrollbehörde. Diese hatte unliebsame Zeugen schlicht nicht angehört.

Allerdings hat die Justiz ein eigenes Untersuchungsverfahren eingeleitet. Und Innenminister Christophe Castaner begann ein wenig zurück zu rudern, indem er erstmals zugab, dass der nächtliche Einsatz der Tränengasgranaten am Rande der Loire durch die Polizei unangebracht gewesen sein könnte.

Entgegen dem Willen der Familie von Steve Canico riefen linksradikale Gruppen landesweit zu einer Anti-Polizei-Demo in Nantes am Samstag auf. Eine der Losungen lautete: šLegen wir Feuer in Nantesō. Prompt begann der Aufmarsch mit Angriffen verummter Teilnehmer auf die Polizei, die mit Molotowcocktails traktiert und Feuerwerkskörper beschossen wurde. Die Eingänge von Amtsgebäuden wurden gerammt, Auslagen eingeschlagen und brennende Barrikaden aus Baustellenmaterial errichtet.

Gegenseitiges Aufstacheln

Dieses gegenseitige Aufstacheln zwischen dem Staat und Teilen der Bevölkerung gehört in Frankreich zur Tradition. Sozialkonflikte werden oft von Drohgebärden begleitet und geraten besonders schnell auf die Straße. So neigt auch der ó konservative ó französische Bauernbund zu Handgreiflichkeiten: seine Anhänger stürmten bereits in der Vergangenheit Amtsgebäude, darunter das Büro einer von ihnen verhassten grünen Umweltministerin unter einer vormaligen Linksregierung. Und seit die jetzige Regierung dem Freihandelsabkommen CETA mit Kanada zugestimmt hat, werden Ortsbüros der Parlamentarier der Partei von Macron von Bauern-Aktivisten laufend verwüstet.

Auch beim eingangs erwähnten Fall Adama Traoré liegt ein Kontext vor, der seinen Erstickungstod unter Einwirkung der Gendarmen in keiner Weise verharmlost, aber den man ebenfalls zur Kenntnis nehmen muss. Hört man sich vor Ort um (was kaum französische Journalisten getan haben, und wenn, dann nicht sehr gründlich), erfährt man, dass Brüder von Adama dazu neigten, ihre Umgebung tätlich einzuschüchtern. Einer dieser Brüder hatte, nur wenige Tage vor der Festnahme von Adama, einen Jungen aus der Nachbarschaft aus einem nichtigen Anlass derartig verprügelt, dass er bewusstlos und mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Spital für eine Notoperation eingeliefert werden musste.

Das wussten wohl auch die Beamten, die nach dem Bruder von Adama fahndeten, der wegen des Verdachts der gewaltsamen Erpressung gesucht wurde. Die unerlässliche Arbeit der Sicherheitskräfte ist unter solchen Voraussetzungen auch eine tagtägliche Mut- und Nervenprobe sondergleichen.